Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 21 (1913)
Heft: 24

Artikel: Gotteserkenntnis durch Haeckel, Tolstoi, Christus
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-406401

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wohl einen größeren Posten zum Vertriebe kommen lassen, da jetzt zu Weihnacht und Jahresschluß jeder Gesinnungsfreund für sich selbst und auch für Bekannte, um ein kleines Geschenk zu machen, an die Anschaffung des Kalenders denken wird. Seine Verbreitung liegt ebenso im Interesse der Einzelnen, wie im Interesse unserer Sache.

G. T.

Gotteserkenntnis durch Haeckel, Tolstoi, Christus.*)

Eine Buchbesprechung und Glossen von E. Braucheim (Zürich).

Der Verfasser dieses oben zitierten Buches, Karl Frick, gehört nicht der Gelehrtenzunft an. Unbefriedigt von der Religion, die ihm die Priester der christlichen Konfessionen vermittelten, voller Abscheu gegen ein Christentum der schönen Phrase, das angesichts des Elends von Millionen Menschen neben dem glänzenden Ueberfluß der andern sich mit billigen Hinweisen auf die Vergeltung im Jenseits behilft, warf er sich mit der heißen Sehnsucht nach Erkenntnis der Wahrheit und nach einer Gemüt und Geist befriedigenden Lebensanschauung auf naturwissenschaftliche und philosophische Studien. Er hatte sich in seinen Erwartungen nicht getäuscht: in der monistischen Weltanschauung eröffneten sich ihm neue ungeahnte Perspektiven in die Rätsel des Seins, Werdens und Vergehens. Er aber begnügte sich nicht mit der bloßen Schau und Erkenntnis, für ihn resultierten aus der höhern Erkenntnis höhere sittliche Forderungen für den Menschen, und wie ernst es dem Verfasser mit dem, was er über seine Weltanschauung und Ethik zu sagen hat, ist, geht sozusagen aus jeder Zeile seines Buches hervor. Vor vielen andern literarischen Erscheinungen hat dieses also fürs erste das für sich, daß es ein ehrliches, ein erlebtes und demnach ein glaubwürdiges Buch ist. Und wenn man mit dem Verfasser nicht in allen Teilen einig geht, so liest man das Buch doch nicht ohne viel Gewinn, nicht, ohne daß man angeregt worden wäre, über die tiefen Lebensfragen wieder ernstlicher nachzudenken. Ein weiterer Vorzug ist seine schlichte, von unnützem rhetorischen Beiwerk freie Sprache, und da darin ein nach Wahrheit Suchender offen und schön bekennt, auf welchem Wege er zu einer ihn seelisch und geistig beglückenden Lebensanschauung gelangte, mag es geeignet sein, manchen Leser zum Denken und zum Suchen nach Wahrheit und Erkenntnis anzuregen und anzuleiten.

Schon durch eigenes Nachdenken war Frick von der Vorstellung eines persönlichen Gottes, der die Welt gemacht hat und die Schicksale der Menschen führt, abgekommen. Die wissenschaftliche Widerlegung der theologischen Gottesvorstellung fand er in Haeckels hylozoistihält, den sogenannten Raum inbegriffen, ist Substanz; ihr immanent ist die Kraft; die Substanz ist ewig, ohne Anfang und ohne Ende, und sie befindet sich in unaufhörlicher Bewegung. Allein diese ist nicht chaotisch, zufällig, sondern in allen ihren Erscheinungen bemerken wir eine ganz bestimmte Richtung, d. h. eine Entwicklung vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Niederen zum Höheren, überall eine lückenlose Reihe von gesetzmäßig verlaufenden natürlichen Entwicklungsvorgängen, die sich beispielsweise beim Menschen in der Verbesserung, Verfeinerung und Veredelung der Lebenssitten der ganzen Gattung manifestiert. Die Ursache aller Entwickelung, alles Geschehens, alles Lebens aber ist das aller Substanz innewohnende Streben. Alles bewegt sich, alles drängt zu Höherem hin, alles will Vollkommenheit. Und dieses im ganzen Weltall unverkennbare Streben nach gesetzmäßigem Aufbau und unendlicher Entwicklung im Sinne der Vervollkommnung, das sich im Menschen als Sehnsucht und Wille zum Guten und Wahren äußert, nennt der Verfasser — Gott. Mit einer Menge von Zitaten aus Haeckel, Feuerbach, Tolstoi u. a. beweist Frick, wie viele große Denker aller Zeiten in den Hauptzügen sich dasselbe Weltbild entworfen hatten. Die Liebe ist nach seiner Auffassung die große Macht, die wir in allem Streben, in aller Entwicklung wahrnehmen können, und die sittliche Weiterentwicklung der Menschheit kann einzig dadurch geschehen, daß in unsere Handlungen hinein die Liebe — nicht die profane, auf einen bestimmten Gegenstand gerichtete, sondern eine Spur der All-Liebe, die das Atom zu Atom hin bewegt, die Liebe, die uns als einen wirkenden Teil des Ganzen empfinden läßt, — als ursächlicher Faktor tritt. In diesem Gedanken fußt und gipfelt die Ethik von Karl Frick.

Da das Buch das Bekenntnis des Verfassers, auf welchem Wege er zu seiner Gotteserkenntnis gelangte, also ein Faktum darstellt, an dem nicht zu rütteln ist, hätte der Rezensent eigentlich nichts anderes zu tun, als in kurzem Auszug das Bekenntnis zu wiederholen.

Es geschieht demnach vielmehr aus persönlichem Interesse für die zur Sprache gebrachten Probleme, als aus kritischer Absicht, wenn ich noch auf einige Punkte zu sprechen komme, in denen meine Ansicht von der des Verfassers, dessen Lebensanschauung im allgemeinen auch die meinige ist, abweicht.

Ich bin nicht einverstanden mit der Verwendung des Wortes „Gott" im Sinn von „Liebe" oder „Streben". Denn das, was der naturwissenschaftlich denkende Mensch unter „Gott" verstehen kann, ist, wie sich aus obigem ergibt, etwas so durchaus anderes als der biblische Gott, der Gott des gottgläubigen Volkes, der nun einmal ein anthropomorphes, mystisches Wesen mit lauter sehr menschlichen Eigenschaften ist, daß man nichts als Verwirrung schafft, wenn man zwei so durchaus verschiedene Begriffe mit dem gleichen Worte bezeichnet. Ich denke hierbei namentlich an die Unzähligen, die heute zwischen zwei Weltanschauungen stehen, nach Wahrheit und Klarheit verlangen, und die, nachdem sie sich von der alten Gewohnheit, an einen Gott zu glauben, losgerissen haben, nun vernehmen: „Ei freilich gibt es einen Gott, die Priester haben ganz recht, nur interpretieren sie ihn falsch". Die neuen Einsichten in die Rätsel des Lebens sind wahrlich gewaltig genug, daß man für sie neue Worte präge, gute, eindeutige. Das ist's gerade, was ich an den modernen Theologen nicht ertrage, daß sie „Gott" sagen — wobei sich im Volke von Tausend Neunhundertneunundneunzig ihren persönlichen Gott vorstellen — und Kraft oder Streben oder All-liebe oder Urvernunft denken. Hat das Gemüt das Wort „Gott" beruhigt, auch wenn ihm der Verstand sagt: es gibt keinen Gott.? Wenn Häckel das „Glaubensbekenntnis eines Naturforschers", welches er bei einem festlichen Anlasse vortrug, mit dem Worte schloß „Das walte Gott", so war das eine Geschmacklosigkeit, die ich niemand mehr verüble als eben Häckel, auch wenn der erläuternde Zusatz nachhinkte: „der Geist des Guten, des Schönen und der Wahrheit". Daß er den Monismus als das Band zwischen Religion und Wissenschaft bezeichnete, rechne ich ihm als einen mit den „Andersdenkenden" geschlossenen Kompromiß an, der nicht notwendig war. Warum nicht? Weil es je und je Menschen geben wird, die zu ihrer Erbauung einen mystischen Hokuspokus, Massenansammlungen in halbdunkeln Räumen u. dgl. nötig haben, Menschen, die nie dazu kommen werden, eine durchaus unpersönliche Kraft, deren Wirken in der Natur, in der Sternenwelt, im Wurm und im Menschen

*) Verlag von Huber u. Cie., Frauenfeld (Schweiz) 1913.

sichtbar zu Tage tritt, groß und erhaben zu empfinden, ohne daß sie ihr Kopf und Rumpf und Arme und Beine verschaffen, d. h. ohne aus ihr einen persönlichen Gott, einen sinnlich vorstellbaren Gott zu bilden. Deshalb ist ein Kompromiß, der ja doch bloß ein Kompromiß der Worte ist, ohne Sinn. Glauben und nicht glauben, mystische Bedürfnisse haben und nicht, setzt zwei psychisch vollständig verschieden veranlagte Menschenarten voraus, von denen die eine zur totalen Befreiung von mystischen Bedürfnissen und Anschauungen gelangen kann, während der andern auch bei bedeutenden geistigen Fähigkeiten ein Rest mystischen Verlangens bleibt. Das erklärt auch, wie es möglich ist, daß selbst wissenschaftlich gebildete Männer kirchlich — religiös sind. Diejenigen aber, die sich von der Vorstellung eines göttlichen Regisseurs emanzipieren können, sollten jenen andern auch das Wort lassen und nicht ihre neue, höhere, feinere Erkenntnis zahllosen Mißverständnissen und Halbverständnissen aussetzen, indem sie für ihre Begriffe und Anschauungen die Bezeichnungen brauchen, die durch viele Jahrhunderte für total abweichende oder entgegengesetzte Begriffe und Anschauungen galten. Das wäre auch ein Gebot der Ehrlichkeit, weil man mit unzutreffenden Worten falsche Vorstellungen erweckt. Aus diesen Gründen halte ich auch den Titel des Buches Frick nicht für glücklich gewählt, denn tatsächlich hat der Verfasser nicht einen Gott erkannt, sondern er hat erkannt, daß es keinen Gott gibt, daß die Welt sich aus eigener Kraft erhält, daß wir Menschen dem allgemeinen Getriebe eingeordnet sind und unser Schicksal nicht von einem göttlichen Willen, sondern von unserer Beschaffenheit (im weitesten Sinne des Wortes) abhängt, und daß es deshalb keinen Sinn hat, ein Gott wohlgefälliges Leben zu führen, das ja für Hunderttausende in klösterlicher Untätigkeit besteht, sondern das wir dem Leben dienen müssen, indem wir uns zu vervollkommnen suchen, und daß wir das Leben der Vollkommenheit näherführen, wenn wir bei unseren Handlungen in erster Linie das Wohl der Gesamtheit im Auge behalten, aus „Egoisten" — „Altruisten" werden. Warum man nun nach diesem einfachen, plausibeln Gedankengang Rechtsumkehrt macht und auf sehr verschlungenen Wegen zurückläuft bis zur Behauptung: „Ja, es gibt einen Gott, die Liebe ist Gott, das Streben ist Gott", ist mir nicht recht verständlich.

Dieses Hin- und Herschieben von Begriffen hat der Verfasser aber nicht erfunden, er hat es von seinem großen Vorbild Tolstoi.

Tolstoi bedient sich in seinen religiös — philosophischen Schriften eines höchst umständlichen Stils; von Wiederholungen wimmelt es, die nicht eben notwendig sind. Oder vielleicht notwendig, um, was er mißverständlich, nämlich mit den Worten eines orthodoxen Pastors, sagt, zu erklären, — um zu erklären, daß das, was er sagt, etwas ganz anderes bedeute als was es zu bedeuten scheint, daß man also nach vielen Mühen und Mißverständnissen dazu gelange, die Worte des orthodoxen Pastors und der Bibel nicht mehr zu verstehen, wie sie Jahrhunderte lang — nicht nur von den gewöhnlichsten Köpfen — schlechterdings verstanden werden mußten, sondern nach der Interpretation von Tolstoi. Der Leser begegnet in Tolstois Schriften einem Gott Vater, der den Menschen führt, dem Gottessohn Christus, er findet sehr viele biblische Worte und erfährt an andern Stellen plötzlich, daß Tolstoi von einem persönlichen Gott nichts wissen will, daß er unter Gott Vater das schaffende Prinzip versteht und unter dem Sohne Gottes den im Menschen wirkenden Teil des Prinzips, ferner daß ihm die Existenz einer Person „Christus" eine sehr zweifelhafte Geschichte ist, daß sein Weltbild das der modernen Naturwissenschaft ist (die er nicht genug herabsetzen kann), daß er an keine Wunder, an nichts Uebernatürliches glaubt, kurz, daß er ein Freidenker ist. Dagegen: „Um den Weg zur Erfüllung der göttlichen Gesetze zu finden, muß man beten, d. h. mit Gott in Verkehr treten." Karl Frick stellt die Gleichung auf: Gebet = ruhige Sammlung. Meine Ansicht ist aber die: Man soll das Wort Gebet nicht brauchen, wenn man darunter nicht das versteht, was jahrhundertelanger Sprachgebrauch damit bezeichnete. Wer aber mithelfen will, die Menschen von den abenteuerlichen Vorstellungen eines persönlichen Gottes samt Stab und Dienerschaft, eines dreistöckigen Weltgebäudes und dem unheilvollen Wahn von der Vergeltung im Jenseits zu befreien, der muß in seinen Worten klar und entschieden sein; sonst wird verschwommen, was scharf und bestimmt war, und der Suchende, Lernende kommt nicht ganz von seinen alten Vorstellungen weg und nie ganz in die neue Gedankenwelt hinein.

In zweiter Linie halte ich die scharfe Scheidung zwischen Egoismus und Altruismus in Karl Fricks Buch für zu dogmatisch. Der Verfasser läßt sich dadurch zu einer Polemik gegen Häckels Ethik verleiten, in der ich den sorgfältigen Gedankenaufbau, der das Buch sonst auszeichnet, vermisse. Ich hätte es vermieden, Häckel an der Ethik, wie sie uns aus den „Welträtseln" entgegentritt, anzugreifen. Mir steht nämlich in den „Welträtseln" viel zu viel; es wird darin über Lebensgebiete kurz und knapp gesprochen, die sich nicht kurz und knapp abtun lassen, so die Ethik. Ich halte die „Welträtsel" mehr für eine Abrechnung des Verfassers mit sich selber, für die großzügig hingeworfene Skizze von der Aussicht Häckels auf sein erstaunlich weites Wissens- und Gedankengebiet, für die Disposition zu einem hochgeistigen, großen Werk, das das Wissen und die Lebensanschauung eines gebildeten Monisten enthalten würde, aber nicht für das Werk selber. Das Programm für das Werk zu halten, ist ein Fehler, der wahrscheinlich Karl Frick untergelaufen ist.

Frick beanstandet vor allem die Häckelsche Formel von dem Gleichgewicht zwischen Egoismus und Altruismus und sagt: „Auch wenn ich, im Bestreben, das „Gleichgewicht von Egoismus und Altruismus" herzustellen, nur einen Teil meiner Kräfte, nur einen Teil meines Lebens dem Streben nach der eigenen Wohlfahrt widmete, könnte ich nicht anders, denn diesen Teil meiner Kräfte und meines Lebens als vergeudet, als verloren zu betrachten." Dem muß ich entgegenhalten erstens, daß dieses „Bestreben" in praxi überhaupt nicht besteht; das Leben dreht sich nicht um philosophische Glaubens- und Lehrsätze, es fällt niemand ein zu kalkulieren: Jetzt habe ich so und so viel aus egoistischen Motiven getan, nun kommt ein entsprechendes Aequivalent von altruistischen Handlungen an die Reihe; zweitens: wir alle haben im engen Kreise unserer Lebensverhältnisse Aufgaben zu erfüllen, im Beruf, in der Familie, im Staat, gegen Freunde, notleidende, Ueber- und Untergeordnete; tun wir an unserer Stelle das Beste, was in unsern Kräften liegt, so haben wir altruistisch gehandelt, auch wenn die nächsten, sichtbaren Erfolge, als innere Befriedigung, Achtung, Verbesserung der sozialen Stellung, uns persönlich zu gute kommen, aber mit den gleichen Handlungen gleichzeitig egoistisch, weil wir sie in dem Gefühl und in der Vorfreude, daß sie uns befriedigen werden, taten. Schließlich behält also das „Gleichgewicht" Recht.

Karl Frick schreibt ferner in seiner Polemik: „Ich möchte nur wissen, ob Männer wie Giordano Bruno, Johann Huß und so viele andere, welche für ihre Ueberzeugung in den Feuertod gingen, in den Augen Ernst Häckels den Vorwurf verdienen, sie hätten zu wenig Selbsterhaltungstrieb an den Tag gelegt, oder es nicht verstanden, das Gleichgewicht von Egoismus und Altruismus

herzustellen." Ich glaube, man darf ruhig annehmen, Haeckel wisse Männer vom Range eines Giordano Bruno, eines Huß richtig einzuschätzen. Wollte man aber die überflüssige Pedantenfrage, ob sie sich aus altruistischen oder egoistischen Motiven für ihre Lebensanschauung geopfert haben, beantworten, so würde der Bescheid etwa lauten: Sie kämpften und starben für das, was ihnen das Höchste, Herrlichste, Liebste war, für ihre Erkenntnis, ihren Glauben, für das, was sie als Wahrheit empfanden. Sie taten es weder aus Selbstsucht noch vorsätzlich für die Allgemeinheit; nicht Motive leiteten sie; ihre Taten waren die Flammen, die aus der Glut der Notwendigkeit emporschlugen. Giordano Bruno hatte bestimmt seine Freude dran, wenn sein Spott mit vernichtender Wucht auf seine Widersacher niederfuhr; wohl mochte er dann und wann das Gefühl haben, Großes für die Menschheit zu tun; aber Altruismus als Motiv — nein; so wenig, als Goethe aus Altruismus den „Faust" geschrieben hat!

„Das eigene Leben einer Lieblingsidee opfern, heiße unverblümt, das Leben einer bloßen Schrulle opfern", sagt Karl Frick.

Weiter unten: „Wer aber nicht glauben kann, daß es alle Zeit Menschen gab, welche für ihre Ueberzeugung litten und starben, im Bewußtsein, dadurch die höchsten Güter der Menschheit zu fördern, stellt sich ein klägliches Zeugnis aus."

Auch hierin ist die Unterscheidung von egoistischen und altruistischen Motiven durchaus hinfällig, indem ganz bestimmt der Mensch eine Idee, für die er alles, sogar das Leben, zu opfern bereit ist, für so groß und gut und wahr hält, daß er die ganze Menschheit davon überzeugen möchte im Glauben, daß ihr damit das größte Heil widerführe. Das mag Karl Frick an sich selber erfahren. Da wir aber die Dinge an sich nicht erkennen, vor allem mit unsern an das Endliche gebundenen Sinnen nie völlig hinter das Geheimnis des Lebens kommen, so ist der Sinn des Lebens, den wir ihm geben, auch der Sinn, den ihm Tolstoi und den ihm Karl Frick gibt, nicht etwas Reales, nicht die Wahrheit an sich, sondern nicht mehr und nicht weniger, als eine Idee. Sollen wir sagen — Schrulle? — Aber man sollte aus der Idee nicht gleich ein System machen, und man soll nicht einem System zuliebe sich zu Ausschließlichkeiten verleiten lassen, die ja schon nur in der Theorie bestehen, während im Leben die Kräfte, einander lockend, einander fördernd, einander bekämpfend, einander befruchtend, hin- und herüberwogen, so der Trieb des Individuums, sein Leben auszugestalten, der egoistische, und der andere der das Verlangen in uns nährt, auch für andere etwas zu sein und zu tun, der altruistische. „Nie noch hängte sich die Wahrheit an den Arm eines Unbedingten", heißt es irgendwo bei Nietzsche.

Endlich kann ich mich starker Bedenken nicht erwehren, wenn Karl Frick seine sittliche Forderung in der äußersten Konsequenz der Feindesliebe, in dem Verlangen, „Wer dir den Rock nimmt, dem gib auch noch den Mantel (das Hemd)" kulminieren läßt. Wohl weiß ich, daß es edleren Naturen widerstrebt, Böses mit Bösem zu vergelten. Ich weiß aber auch, daß dieselben edleren Naturen die Verfechter von Wahrheit sind. „Michael Kohlhaas" von Heinrich v. Kleist, „Ein Kampf ums Recht" von Karl Emil Franzos, vor allem Rudolf v. Iherings „Der Kampf ums Recht" sind von tiefer Sittlichkeit durchdrungene Werke, trotzdem sie von der Forderung der absoluten Feindesliebe abweichen, einer Forderung, die bald zwanzig Jahrhunderte gepredigt und von niemand schlechter befolgt wird als von denen, die sie predigen, und von denen, die sie hören. Unbestreitbar würde ein von der großen All-Liebe beherrschtes Zeitalter das goldene Zeitalter, das Zeitalter der sittlichen Vollkommenheit sein, und dieser Vollkommenheit zuzustreben, sollen wir als eine unserer tiefsten sittlichen Angelegenheiten ansehen. Allein das praktische Leben bringt den Einzelnen in so mannigfache Beziehungen zu seinen Nächsten und Fernsten, materielle, geistige und sittliche Interessensphären laufen so vielfach — verschlungen durcheinander, die Menschen sind so ungeheuer verschieden nach ihren psychischen, sittlichen und geistigen Kräften, daß wir diesseits des Ideals von der All-Liebe Ideale aufstellen müssen, weltlichere, menschlichere, ich möchte fast sagen natürlichere Ideale. Und ich meine damit in erster Linie die Befreiung der menschlichen Gesellschaft vom Faustrecht auf allen Lebensgebieten, vom Recht der großen Masse, des großen Besitzes, vom Recht der Advokatenkniffe (im weitesten Sinne des Wortes) und von andern Macht- und Listhabern. Es entgeht mir nicht, daß Karl Frick an diese Dinge auch denkt, wenn er vom Streben nach Vollkommenheit spricht; grundsätzlich haben wir die gleichen Perspektiven, — aber ich wage nicht gar so weit zu schauen wie er, ich rechne etwas genauer mit dem „Menschenmaterial" und, was den „Feind" anbelangt, meine ich: Für sein und anderer Recht einstehen, kämpfen und ihm gegen Habsucht, Herrschsucht, Neid, Haß zum offenen, ehrlichen Siege verhelfen, sei ethisch mindestens so wertvoll wie jene Liebe, die alles erträgt und endlich doch gegen ihre Widersacher die Hilfe des öffentlichen Rechtes anrufen muß, weil zur Zeit noch zu viel „Bestie" im Menschen steckt, als daß er sich (im allgemeinen) durch die Liebe bezwingen ließe.

Die Sintflut.

Von Josef Rohrer (Basel).

(Schluß.)

Sausend fuhr der Alpenföhn in die brennenden Gebälke des Nachbarhauses, wankend gab eine Vorlaube nach, und Glut, Funkenwirbel und Trümmer füllten die Gasse, in den Lüften über dem armen Bergdorf aber scholl hohnlachendes Peitschengeknall und Siegesjubel der wilden Windgeister. —

Er (Adad) überschwemmte das Land. . . . Einen Tag lang tobte der Sturm, wehte stürmisch, die Wasser stiegen über das Gebirge (Bibel 7, 19: So daß alle die hohen Berge überschwemmt wurden). Wie ein Schlachtsturm fuhren sie auf die Menschen los, so daß der Bruder den Bruder nicht sah, nicht erkannt wurden die Menschen im Himmel. Die Götter fürchteten die Sturmflut, sie zogen sich zurück, stiegen empor bis zum Himmel des Anu. Die Götter waren wie ein Hund zusammengeduckt an der Ringmauer gelagert. Es schrie Istar wie eine Gebärende, es rief die Herrin der Götter, die schönstimmige: „Die Vergangenheit ist zu Erde geworden, weil ich vor den Göttern Böses anordnete, zur Vernichtung meiner Menschen den Kampf anordnete. Aber jetzt frage ich: gebäre ich meine Menschen, damit sie wie Fischbrut das Meer füllen?" Die Götter der Anunnaki weinten mit ihr, die Götter saßen da unter Weinen, geschlossen waren ihre Lippen. —

Mitleid, du holdes Himmelskind! wie schön nimmst du dich in dieser Heidenumgebung aus, aber ruhelos such ich dich in der biblischen Fluterzählung und finde dich nicht. „Schon Eduard Süß, der gefeierte österreichische Geologe bekennt, daß in Zügen wie diesen „die einfache Erzählung des Xisuthros den Stempel ergreifender Wahrheit trage." — Von einem Mitgefühle Noahs lesen wir nichts." (Friedrich Delitzsch: Babel und Bibel, 2. Vortrag 1903, S. 33). —

Sechs Tage und sechs Nächte zieht dahin der Wind. Die Sturmflut und der Orkan fegt das Land. Als der